

Russische Theologie und Dogmenentwicklung¹

Ein der bedeutendsten neueren Metropoliten von Kiew fühlte sich zu der Feststellung veranlaßt, die Kluft zwischen der katholischen Kirche und der russischen, ehemaligen Staatskirche sei in Wahrheit ebenso groß, wie sie dem Anschein nach gering sei. Verkannte man in Westeuropa die bedauerliche Wahrheit dieser Worte eines Kenners, sah man bei uns den Unterschied der katholischen und staatskirchlich-russischen Glaubenslehre meist nur in den vier Punkten des Primats, des Ausgangs des Heiligen Geistes, der Lehre vom Fegefeuer und der Zulässigkeit des ungesäuerten Brotes beim Messopfer, so ist es gewiß wünschenswert, die religiösen Lehrpunkte eingehender zu untersuchen, die das russische Volk von der katholischen Kirche trennen. Unter diesen ist von außerordentlicher Bedeutung, daß die russische Theologie die Dogmenentwicklung grundsätzlich ablehnt. Die unter den russisch-staatskirchlichen Theologen vor dem Weltkrieg herrschenden Ansichten dürften auch heute unverändert fortbestehen.

Wir wissen, daß die katholische Kirche jeden objektiven Zuwachs und jede eigentliche Umgestaltung der christlichen Offenbarungswahrheiten entschieden abweist. Kein wissenschaftliches System kann den gegenständlichen Wahrheitsschlag der mit den Aposteln abgeschlossenen christlichen Offenbarung vermehren. Anders verhält es sich mit der subjektiven Aneignung. Dem Versprechen des Herrn gemäß soll der Heilige Geist die Apostel „in alle Wahrheit einführen“, d. h. ihnen das Verständnis der Lehren Christi, der Hinterlage des unveränderlichen Glaubens, in steigendem Maße vermitteln. Bei dem Fortleben der Apostelgewalt in ihren Amtsnachfolgern, bei der Fortsetzung ihrer Lehrtätigkeit bis an das Ende der Welt, ergibt sich aus den Worten Christi eine unausgesetzte Tätigkeit des Heiligen Geistes zur Einführung der jeweiligen Träger des apostolischen Lehramtes, und damit der ganzen Kirche, in das immer tiefere Verständnis der Glaubenswahrheiten.

So bleibt einerseits der Mahnung des Apostels gemäß die Hinterlage des Glaubens, das depositum fidei, in sich selbst unverändert, andererseits aber wächst die Christenheit beständig in der richtigen Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheit. „Crescat igitur“, schreibt Vinzenz von Lérin, „oportet, et multum vehementerque proficiat tam unius hominis quam totius Ecclesiae aetatum et saeculorum gradibus, intelligentia, scientia, sapientia, sed in uno dumtaxat genere, in eodem scilicet dogmate, eodem sensu, eademque sententia.“²

Diesen Gesichtspunkt hält und hält die katholische Kirche in ihren dogmatischen Konziliarentscheidungen, in der Tätigkeit der obersten Lehrgewalt des Apostolischen Stuhles und des mit ihm verbundenen Episkopates und in den wissenschaftlichen Grörterungen der theologischen Schulen unentwegt fest.

¹ Der Artikel ist eine Frucht der vom Verfasser in Russland selbst 1903—1911 und später anderswo gemachten Studien. Unmittelbar zur Abfassung wurden Werke von Solowjew, Tolstoi, die Dogmatik von Bulgakow und ein in Freiburg i. B. bei Herder 1918 anonym erschienenes Werk Tserkownoje Predanie benutzt, nach welchem die russischen Theologen außer Bulgakow zitiert werden.

² Comm. 23.

Anders die russische Staatskirche. Die „Regierende Synode“ stellte bereits vor langer Zeit eine Reihe von Lehrpunkten zusammen, in welchen ihre eigene Bekennnisgemeinschaft von der katholischen Kirche abweiche¹. Dieses amtliche Verzeichnis wurde den Professoren der russischen Seminarien und geistlichen Akademien als dogmatische Lehrnorm vorgelegt, nach welcher die künftigen Priester auszubilden wären. Wir haben also in dem angeführten Synodalverzeichnis die von den leitenden Kreisen der russischen Staatskirche amtlich festgehaltenen, die Geistlichkeit verpflichtenden und dem Volke vorzutragenden Glaubenslehren vor uns. Unter den in jenem Verzeichnis aufgezählten zu bekämpfenden katholischen Lehren finden wir nun auch die von der subjektiven Dogmenentwicklung.

Dementsprechend verwerfen auch die von der „Regierenden Synode“ gutgeheissenen dogmatischen Lehrbücher einen subjektiven Fortschritt in der Dogmenerkenntnis besonders entschieden. — „Die lateinische Kirche“, sagt der Bischof Nikanor, „hat den Glauben schon dadurch entstellt, daß sie sich die sogenannte Dogmenentwicklung angeeignet hat.“ — Und Professor Bjelkow meint: „Im wahren Christentum gibt es keine Dogmenentwicklung und kann es keine geben, weil die Dogmen in ihrer ganzen Vollständigkeit vom Anfange der christlichen Predigt an bestehen.“

Der obigen Auffassung der russischen Synode und ihrer Theologen gemäß wäre also in den Offenbarungsquellen alles so klar greifbar für die christliche Erkenntnis enthalten, daß ein fortschreitendes, erläuterndes, klärendes Eindringen in die übernatürlichen Lehren für uns ausgeschlossen bliebe.

Dazu muß vor allem folgendes bemerkt werden. Die orientalische Kirche, und in ihr die russische an erster Stelle, röhmt sich ihrer gewissenhaften Bewahrung der Überlieferungen der Apostel und der heiligen Väter. Von diesem Standpunkte aus wird seitens der getrennten Orientalen der katholischen Kirche der Vorwurf gemacht, durch menschliche Zutaten das Gotteswerk entstellt zu haben und so die Ursache des traurigen Zwistes zwischen den Christen des Ostens und Westens zu sein. — Wir sollten streng konservativ bei den von Anfang an klar erkennbaren Offenbarungswahrheiten ehrfurchtsvoll stehenbleiben, der menschliche Verstand sollte sich nicht in leichtfertiger Vernünftfelei mit dem Heiligen befassen.

Doch das als vermeintlich rühmliches Kennzeichen der orientalischen Kirchengemeinschaft hervorgehobene unveränderliche Festhalten an der Lehre der Apostel und die Ablehnung der lebendigen subjektiven Dogmenentwicklung stehen vor unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Theoretisch läßt sich die Behauptung der von vornherein allseitig und ein für allemal einleuchtenden Formulierung der Glaubenswahrheiten in den Offenbarungsquellen aus der Lehre der Apostel und Väter nicht beweisen. Im Gegenteil, um nicht von der durch die russischen Theologen in völlig antikatholischem Sinne umgedeuteten Tätigkeit der späteren Konzilien zu sprechen, haben wir schon in der Apostelgeschichte selbst den besten Beweis des subjektiven Dogmenfortschrittes in der Apostelkirche. Die Nichtverpflichtung des mosaischen Ceremonial- und Speisegeges für die Heidenchristen war jenen

¹ Vgl. den Artikel in dieser Zeitschrift: „Ausblick auf die russische Dogmatik“ 95 (1918) 27ff.

ersten, gewiß vom besten Willen beseelten Christen keineswegs aus der Kenntnis der Offenbarungsquellen sofort zweifellos klar; nein, es bedurfte des Apostelkonzils mit seinen uns genau erhaltenen Erörterungen, um den Heidenchristen die klare Entscheidung zu erteilen: „Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen, euch keine neue Last mehr aufzulegen.“

Diese Schwierigkeit, die orientalisch-russische Ablehnung der subjektiven Dogmenentwicklung aus den Lehren der Apostel und heiligen Vätern zu begründen, dürfte den Grund einer zweifachen Meinung der russischen Theologen über die fortschreitende Erkenntnis der Glaubenslehren bilden.

Nach der älteren, jetzt aufgegebenen Ansicht ist eine fortschreitende Erkenntnis der Glaubenslehren in den von der russischen Kirche mit allen Orientalen anerkannten ersten sieben Konzilien feststellbar; sie fand jedoch dann ihren Abschluß; wenigstens will man nach dem Ausscheiden der Orientalen in der katholischen Kirche eine Dogmenentwicklung nicht anerkennen.

So gibt einer der ersten russischen Theologen, Makarius Bulgakow, Metropolit von Moskau, in seiner Dogmatik die Erklärung, daß niemand das Recht besitze die geoffenbarten Lehren zu vermehren, zu vermindern, sie zu verändern oder zu entstellen; doch müssen die an Zahl und Wesen unveränderlichen Dogmen erläutert werden und finden tatsächlich mit Rücksicht auf die Gläubigen auch ihre Erläuterung.

Bei Unterscheidung von drei Perioden in der Entwicklung der orientalischen Dogmatik vom Beginn des Christentums bis auf unsere Zeit, erklärt der erwähnte Theologe, daß mit dem Aufhören der ökumenischen Kirchenversammlungen, d. h. nach dem siebten allgemeinen Konzil, die Dogmenentwicklung in der orientalischen Kirche nicht aufhöre, weil die Verirrungen und Häresien nicht aufhören. „Die hauptsächlichsten davon waren zuerst die Irrlehren der römischen Kirche, welche dadurch von der allgemeinen Kirche sich trennte; zweitens die Irrtümer der Protestanten in ihren verschiedenen Sekten. . . . Man darf auch nicht behaupten, daß die christliche Dogmenentwicklung jetzt aufgehört habe: sie hört so lange nicht auf, als die falschen Lehren nicht aufhören, so lange also in der Kirche nicht die Notwendigkeit aufhört, entsprechend den neuen Irrungen ihre Dogmen näher zu bestimmen und zum Schutze der Rechtgläubigkeit zu erklären. . . . Bei der Dogmenentwicklung wird in den Bestand der christlichen Glaubenslehre nichts Neues hineingetragen; sondern nur anlässlich der Häresien für die Rechtgläubigen genauer definiert und erklärt, was sie auf Grund der Offenbarung stets, obwohl nicht so ausdrücklich, glaubten.“ — Soweit der Metropolit.

Zur Bestätigung dieser Auseinandersetzungen wird der oben angeführte Text des hl. Vinzenz von Lérin zitiert; doch bleibt nach den Worten des russischen Theologen der Dogmenentwicklung nur die negative Aufgabe der Abwehr von Irrtümern. Besonders klar tritt diese Einschränkung bei dem an erster Stelle getroffenen Hinweis auf die vorgeblichen Verirrungen der katholischen Kirche hervor, in deren Schoß die Dogmen nicht allein in Abwehr der etwa auftauchenden Irrlehren, sondern in spontaner, übernatürlicher Lebenskraft auch positiv sich entwickeln.

In noch deutlicherer Hervorhebung der Gegnerschaft der russischen Kirche zur katholischen Dogmenentwicklung lesen wir bei Bulgakow weiter: „Seit

dem Ende des 9. und besonders seit der Mitte des 11. Jahrhunderts ließ sich die Kirche des Okzidents vom Geiste der Neuerungen fortreißen, erhob einige private Meinungen zum Range von Dogmen, wurde der alten, allgemeinen Kirche untreu und trennte sich von dem rechtgläubigen Orient.“

Angesichts der leichtbegreiflichen Schwierigkeit, der Dogmenentwicklung eine zeitliche Grenze zu setzen, gehen die neueren russischen Theologen weiter und verwerfen jede Dogmenentwicklung, sogar in den ältesten allgemeinen Konzilien.

Nach dieser radikalen Auffassung fehlt in der Gesamtkirche bis zum zehnten Jahrhundert jegliche Spur einer fortschreitenden Erkenntnis der geoffenbarten Wahrheiten, auch in den von der russischen Kirche anerkannten sieben ersten allgemeinen Kirchenversammlungen, weshalb dieselben Theologen auch keine Schwierigkeit haben, die dogmatischen Lehräußerungen jener Konzilien anzuerkennen. Erst im 10. Jahrhundert soll der lateinische Okzident einseitig und eigenmächtig mit seiner vermeintlich nötigen Dogmenentwicklung eingegriffen und dadurch den berechtigten Widerstand des rechtgläubigen Orientes hervorgerufen haben.

Jedenfalls hat gerade diese heutzutage von den russischen Theologen den Katholiken gegenüber besonders hervorgehobene schroff ablehnende Haltung betreffs der Dogmenentwicklung ihre Geschichte; sie hat eine Entwicklung durchgemacht.

Mit der Trennung vom apostolischen römischen Zentrum war im Orient der Stillstand in der Dogmenerkenntnis vor allem eine Tatsache geworden. In Russland wurde dieser dogmatische Stillstand nach dem Zeugnisse eines der bedeutendsten Kirchenhistoriker des Landes, Makarius Bulgakow, in der Masse der Gläubigen und zum Teil auch im Klerus zu einem förmlichen Erstarren, sogar zum toten Buchstabenglauben. Die durch die Verbesserung offensichtlicher Abschreibefehler in den kirchlichen Texten unter dem Zaren Alexis Michailowicz (1645—1676) und dem Patriarchen Nikon hervorgerufene leidenschaftliche Kampfbewegung, die sogar die gewaltigen Volksmassen erregte, war nichts anderes als eine praktische Äußerung jenes Buchstabenglaubens. Bei ihrer hohen Verehrung für die liturgischen Bücher, für die durch ihren altchristlichen Ursprung und die hohe Würde ihrer Verfasser geheiligen Texte, übersahen nicht bloß Laien, sondern auch Priester, ja mitunter selbst Bischöfe die groben, durch Unwissenheit oder Unaufmerksamkeit der Abschreiber in die liturgischen Texte hineingebrachten, den christlichen Glauben oft entstellenden Fehler. Man klammerte sich, wohl in der besten Absicht, doch ohne jede dogmatische Kritik, an bestimmte Ausdrücke, weil dieselben seit unvordenklicher Zeit unbeanstandet in den liturgischen Büchern gestanden hatten und bei den gottesdienstlichen Feiern vom Klerus im Gebet oder Gesang vorgetragen worden waren.

Schon vor Nikon hatten Männer, welche die katholische Theologie kannten, versucht, die russischen Kirchenbücher von den eingeschlichenen Irrtümern zu reinigen. So der albanische Mönch Maximus, der als Schüler zu Savonarolas Füßen gesessen hatte. Ebenso katholisch vorgebildet waren die im 16. und 17. Jahrhundert als Stützen der Orthodoxie nach Russland berufenen griechischen Theologen Arsenius Gräcus, Parisius Ligarides, und die besonders in Moskau hochangesehenen Brüder Lichuda, Petrus Mohyla, einer zum

Teil katholischen moldauischen Fürstenfamilie entstammend und seit 1633 disunierter Metropolit von Kiew, ebenfalls aus katholischen Schulen hervorgegangen, führte in der an seinem Bischofssitz gegründeten Akademie als Lehrbuch den hl. Thomas mit lateinischer Vortragssprache und scholastischer Methode nebst dem Studiengange der Gesellschaft Jesu ein. Doch Kiew gehörte damals zu Litauen, und jener erste wissenschaftliche Aufschwung der orientalischen Theologie machte sich nach dem Eingeständnis Bulgakows im Zarenreiche erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts bemerkbar.

Bei aller Bedeutung dieser Männer für die russische Gottesgelehrtheit kann bei ihnen von einem Festhalten an der altorientalischen Überlieferung nicht die Rede sein, da sich in Kiew und später auch in dem von ihm wissenschaftlich abhängigen Moskau neben katholischen Lehrsägen auch protestantische einschlichen. Auch der als Begründer der eigentlichen großerussischen Theologie betrachtete, vom Katholizismus zum Schisma abgefallene Theophanes Prokopowicz, blieb in seinem selbst von den Russen getadelten Apostatenhasse gegen die katholische Kirche keineswegs auf dem Standpunkte des altorientalischen Glaubensdepositums, sondern machte sich freiprotestantische Ansichten zu eigen, sei es zur Bekämpfung katholischer Lehren, sei es zur Umgestaltung des inneren Lebens der von dem stark protestantisierenden Peter dem Großen willkürlich geknechteten russischen Staatskirche. Wir erinnern nur an die von den Kiewer Theologen festgehaltene, von Peter verbotene Lehre der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter Maria.

Welches also immer der mittelbare oder unmittelbare Einfluß der genannten Männer auf die Glaubenslehre der russischen Staatskirche und auf die einer späteren Zeit vorbehaltene, selbständige russische Theologie war, wir finden bei ihnen keineswegs jenes ausgesprochene Bewußtsein des heute als für die Theologie der Zarenkirche so bedeutungsvoll hingestellten dogmatischen Stillstandes.

Bei dem durch Peter den Großen seiner Staatskirche aufgezwungenen Laienregimente, mit dem weltlichen Oberprokurator an der Spize, mit maßgebenden weltlichen Beamten in den bischöflichen Konsistorien, mit Laienprofessoren der Theologie in den Priesterseminarien und geistlichen Akademien, darf es uns nicht wundernehmen, wenn nicht ein Priester, sondern ein Laientheologe, ein hervorragender Führer der politischen slawophilen Partei, der ältere Chomjakow, den dogmatischen Stillstand zum unterscheidenden Merkmal der orientalischen, besonders aber der russischen Kirche, dem Katholizismus und dem Protestantismus gegenüber erhob. Von allen seinen wissenschaftlichen Vorgängern unterscheidet sich Chomjakow, weil vor ihm niemand versucht hatte, jenes unterscheidende Merkmal der orientalischen, besonders der russischen, von uns getrennten Christenheit zu bestimmen.

Der von seiner Partei hochgefeierte Mann macht den Katholiken den Vorwurf, den juridischen Geist des alten Römerreichs übernommen zu haben, wogegen der Protestantismus wegen seiner Vernünftlelei getadelt wird. Beides, sowohl der juridische Formalismus wie die rationalistische Vernünftlelei, bleiben in der orientalischen Christenheit und besonders in der russischen Kirche ausgeschlossen, weil man sich hier an das Wort des Apostels hält: „Depositum serva!“ Man begnügt sich pflichtmäßig, das einmal Übernommene ohne mensch-

liche Zutat getreulich zu bewahren und erhält so der Kirche den wahrhaft apostolischen, von Christus gegebenen Charakter.

So steht die orientalische und besonders die russische Kirche da als die dauerhaft organisierte Wahrheit und Liebe. Damit nämlich die Wahrheit unverändert bewahrt bleibe, sind alle Glieder der Kirche untereinander zum Schutz des anvertrauten Glaubensschatzes in Liebe verbunden und führen ihre Aufgabe vereint in Liebe aus. Deswegen besteht auch zwischen der orientalischen Kirche und der Heiligen Schrift die höchste Gleichförmigkeit, die Kirche ist in ihrem traditionell streng apostolischen Leben einfach die lebendige Schrift, wogegen die Schrift wiederum nichts anderes enthält als das nie verunstaltete Bild der auf apostolischer Grundlage fußenden orthodoxen Kirche.

Bildete der Jahrhundertlang tatsächlich bestehende dogmatische Stillstand der russischen Kirche weder bei ihrer Union auf dem Florentiner Konzil, noch bei der Union der Westrussen mit Rom durch die Brester Synode 1596 den Gegenstand besonderer Verhandlungen, so war derselbe durch die Chomjakowsche Auffassung zu einem grundsätzlichen Scheidepunkte zwischen Katholiken und Orientalen, ja zur eigentlichen Quelle andauernder Zerwürfnisse geworden. Alle Versuche der Katholiken, die zwischen ihnen und den Orientalen bestehenden dogmatischen Unterschiede zu heben, können nunmehr von den Disunierten von vornherein mit der entschiedenen Antwort abgelehnt werden, man mache auf der katholischer Seite eine falsche Voraussetzung, man behaupte die Möglichkeit neuer, dem ehrwürdigen christlichen Altertume unbekannter Glaubenslehren. Sogar die nach landläufiger Auffassung den Orient von uns am nachdrücklichsten trennende Lehre vom Primat des Heiligen Stuhles verliert im Lichte der Chomjakowschen Ausführungen ihre Tragweite.

Stolz auf die Errungenschaft eines der Ihrigen und ihrer praktischen Verwendbarkeit bewußt, haben neuere russische Theologen die Erörterungen Chomjakows weiter ausgeführt und ausgiebig zur antikatholischen Polemik verwendet.

Lehrreich ist es bei dem gegen den Primat des Heiligen Stuhles polemierenden Russen Bielajew zu lesen, daß, wer die Dogmenentwicklung zugebe, den Primat annehmen müsse.

Gerade in diesem von dem russischen Staatstheologen anerkannten engen Zusammenhange zwischen der Dogmenentwicklung und dem Primat muß der Hauptgrund ihrer nachhaltigen Bekämpfung gesucht werden. Eine eingehendere Erwägung wird uns diesen Zusammenhang erweisen.

Das vom Welterlöser seiner Kirche übertragene Lehr-, Priester- und Hirtenamt erfordert in seiner Betätigung Einheit in Disziplin und Glauben. Auf die Frage nach der Wahrung der disziplinären Einheit werden uns die Orientalen auf die im Nomokanon als Hauptnorm aller kirchlichen Disziplin gesammelten Kirchengesetze und ihre Einhaltung durch die verschiedenen Landes-synoden hinweisen. Vorläufig enthalten wir uns weiterer Erörterungen hierüber.

Weit schwieriger gestaltet sich jedoch die Erhaltung der Glaubenseinheit. Besonders der katholischen Kirche gegenüber betonen die Orientalen, und vor allem die russischen Theologen, alle Glaubenssachen müßten durch allgemeine Konzilien klargestellt werden und beschuldigen zugleich die katholische Hierarchie, gerade in dieser Frage ihre eigenen Wege, ohne Teilnahme der Orientalen, eingeschlagen zu haben.

Sollte es sich jedoch unter der von uns getrennten Christenheit des Orients auch ohne gemeinschaftliche Betätigung der Katholiken um eine konziliarisch-dogmatische Feststellung handeln, so bleibt ein allgemeines, nur aus Orientalen allein zusammengesetztes ökumenisches Konzil eine praktische Unmöglichkeit. Offenbar würde dazu die russische Kirche allein, trotz ihres alle andern orientalischen Kirchen überragenden numerischen Bestandes, keineswegs genügen. Um jeden Zweifel hierin auszuschließen, nahm sich 1904 die russische freimütige Monatsschrift „Nowyj put“ (Der neue Weg) ein Herz und wies der eigenen Hierarchie ihre Unzulänglichkeit für ein allgemeines Konzil, von der damals noch allmächtigen Zensur unbeanstandet, nach.

So entsteht aber sofort eine ganze Reihe für die orientalischen Teilkirchen unlösbarer Fragen. Welche von ihnen hätte die nötige, alle Bischöfe verpflichtende Autorität zur Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung? Welcher Teilkirche siele auf dem etwa zusammengetretenen Konzil die Leitung zu? Wem gebührt das Urteil, ob das etwa arbeitende Konzil tatsächlich ökumenisch ist? Wie soll die Abstimmung vorgenommen, wie beurteilt werden? Das auch von den disunierten Orientalen als allgemeines anerkannte erste Konzil von Konstantinopel hatte nur 150 Teilnehmer; das auch von den disunierten Orientalen, in Gemeinschaft mit uns verworfene „Räuberkonzil“ von Ephesus war von 135 Bischöfen besucht. Offenbar kann unmöglich jener geringe numerische Unterschied der anwesenden Kirchenfürsten den Ausschlag geben; ein anderer Grund muß hier maßgebend sein.

Bei der beabsichtigten Erledigung aller obigen Konzilsfragen würde die Einmischung der staatlichen Regierungen und nationalistische Eifersüchteleien solche Schwierigkeiten machen, daß das erstrebte konziliarische Endziel unerreichbar bliebe.

Wie wenig abstrakt jene Schwierigkeiten aussehen, beweist nicht bloß das Fehlen wirklich allgemeiner Konzile innerhalb der disunierten orientalischen Christenheit seit ihrer Trennung von Rom, sondern vor allem der Stand der russischen Staatskirche selbst. In ihr herrscht seit dem 17. Jahrhundert ein keineswegs zu unterschätzendes Schisma, in Gestalt des sogenannten Altritualismus, welcher, wiederum in sich geteilt, in fünf verschiedenen religiösen Gemeinschaften auftritt. Jede dieser Abzweigungen, deren größte vor dem Weltkriege eine Erzdiözese und vierzehn Diözesen umfaßte, betrachtet sich allein als wahrhaft orthodox. Welchen Standpunkt die andern orientalischen Kirchen diesen russisch-altrituellen Gruppen gegenüber bei einem allgemeinen Konzil einnehmen würden, bleibt ungewiß. Die nach mutmaßlicher Schätzung des gelehrten Prugawin etwa zwanzig Millionen Altritualisten machen einen einfachen Ausschluß aus der orthodox-orientalischen Gemeinschaft unwahrscheinlich.

Nach Wladimir Solowiew hingen ferner in den letzten Jahrzehnten vor dem Weltkriege die amtlichen freundlichen Beziehungen zwischen der russischen Staatskirche und der Patriarchalkirche von Konstantinopel nur an einem Härchen, und war die peinlichste Vorsicht auf beiden Seiten keineswegs überflüssig. Vor allem existiert in Russland und in Konstantinopel keine innerliche Glaubenseinheit in allen Punkten. Als der Oxford Professor William Palmer vor ca. 40 Jahren den Entschluß gefaßt hatte, der orientalischen Kirche bei-

zutreten, wünschte er dieselbe in ihren hervorragendsten Vertretern in Petersburg, Moskau und Konstantinopel kennen zu lernen. In Russland verlangte man von ihm als Bedingung des Anschlusses an die Orthodoxie Widerruf der anglikanischen Irrtümer und Empfang der Firmung, in Konstantinopel dagegen Empfang der Taufe. Palmer begriff klar, daß er in Moskau russischer, nicht aber orientalischer Christ werde, und entschloß sich, in Rom der katholischen Kirche beizutreten.

In den Jahren 1868 und 1870 berief sich der Patriarch von Konstantinopel den Bulgaren gegenüber auf ein orientalisch-ökumenisches Konzil und lud dazu die „Regierende Synode“ an der Neiva ein. Die ablehnende Antwort von Petersburg wies auf die Unzweckmäßigkeit der beabsichtigten Maßnahme hin, besonders da es sich ja um keine Glaubenssache handeln sollte. — Nach der vom Patriarchen am Bosporus gegen die Kirche Bulgariens ausgesprochenen Exkommunikation und seiner Einladung an die Russische Synode zur Teilnahme an dieser scharfen Maßregelung, schwieg sich die hohe Kirchenbehörde des Zaren einfach aus und blieb mit beiden unter sich arg verfeindeten Teilkirchen, d. h. mit der byzantinischen und der neugeschaffenen bulgarischen, ruhig in kanonischer Gemeinschaft.

Als dann etwas später die serbische Regierung nach gesetzlicher Festlegung einer wahren Simonie, d. h. des Ankaufes einer jeden geistlichen Würde für eine bestimmte Tage, ihre alten Landesbischöfe kurzweg absegte und neue im Sinne des Staatsgesetzes weihe ließ, versagte die Russische Synode der neuen serbischen Staatshierarchie ihre Anerkennung, welche sich die serbischen Bischöfe jedoch für Geld von der Patriarchalkirche in Konstantinopel unschwer erkauften.

Die obigen Züge aus dem innern Leben der orientalischen Teilkirchen dürften die praktischen Schwierigkeiten eines orientalischen, wirklich ökumenischen Konzils zur Genüge beweisen.

Gewissen theologischen Schriften, z. B. der Zusammenstellung der Glaubenslehren vom Kiewer Metropoliten Petrus Mohyla, und besonders in der russischen Kirche dem großen Katechismus des Moskauer Metropoliten Philaret wurde das Ansehen symbolischer Bücher zuerkannt; doch wurde diesen niemals, soweit sie über die Entscheidungen der sieben ersten Konzilien hinausgehen, eigentlich dogmatische Bedeutung beigemessen; es fehlt eben an der im Namen der Gesamtkirche entscheidenden Obrigkeit.

Wenn wir uns erinnern, daß in den letzten Jahrzehnten ein nicht unbedeutender Teil der russischen, vielleicht unbewußt unter dem Einfluß der Ideen Solowiews befindlichen Theologen, die Zugehörigkeit der Katholiken zur christlichen Gesamtkirche festhält und die tatsächlich bestehende Trennung nur als Ergebnis von Mißverständnissen auffaßt, so würde sich hieraus die Notwendigkeit der Teilnahme der Katholiken an einem im Sinne der Orientalen ökumenischen Konzil ergeben, zugleich aber auch seine praktische Unmöglichkeit unabweisbar wachsen.

Ubrigens berichtet uns der katholisch gesinnte Solowiew in seiner Broschüre „Russland und die katholische Kirche“, von dem gewiß auch in der russischen Hierarchie erwogenen Plane der Bestellung eines orientalischen, selbstverständlich nichtkatholischen Papstes, mit dem Wohnsitz in Konstantinopel oder Jeru-

salem. Offenbar fühlen die disunirten Teilkirchen das dringende Bedürfnis eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, ohne welches ihre Gesamtheit niemals auch nur in Disziplinarsachen ein wirkliches, gesellschaftliches Ganze genannt werden kann, noch weniger aber imstande wäre, sich zu einer von den Orientalen als allein berechtigt betrachteten konziliaren Feststellung in Glaubenssachen emporzuschwingen. Der Plan blieb unausgeführt, und bei der Abweisung des katholischen Primates kam man schließlich, unterstützt durch die Ansicht Chomjakows über den Dogmenstillstand als unterscheidendes Merkmal der orientalischen Kirche, zur grundsätzlichen Ablehnung der subjektiven Dogmenentwicklung. Die geteilten Meinungen über den Zeitpunkt des eingetretenen Stillstandes, d. h. entweder zu Anfang des Christentums oder zur Zeit nach dem siebten, von den Orientalen anerkannten allgemeinen Konzil, entbehren für unsren Zweck der wesentlichen Bedeutung.

Als katholisch denkender Russe hat Solowiew in einem besonderen Werkchen die staatskirchlich-russische Ablehnung der Dogmenentwicklung gründlich widerlegt, klagt aber zugleich über den vollen Mangel eines Lehraufbaus auf dem Fundamente der russischerseits anerkannten sieben Konzilien; seit neunhundert Jahren bleibe so dem Volke die Kirchenlehre unbekannt. Ähnlich bekennt Tolstoi, daß er in den Jahren, da er einen Halt an der Lehre seiner Kirche suchte, sich selbst gestehen müßte, diese Lehre einfach nicht zu kennen. Offenbar verursacht also der durch die Trennung vom übernatürlichen, stets lebendigen Glaubensquell der wahren Kirche Christi bedingte Stillstand in der Erkenntnis der Heilslehre im praktischen Leben des russischen Volkes eine verhängnisvolle Hemmung der notwendigen religiösen Belehrung, selbst über jene fundamentalen Wahrheiten, welche Russland von der katholischen Kirche übernahm.

Die ursprünglich vom slavophilen Laientheologen Chomjakow aufgestellte Theorie von der unveränderten Bewahrung des Offenbarungsschakos, im Gegensatz zur katholischen Dogmenentwicklung, wurde im Laufe der Zeit weiter ausgeführt und wird heute, obwohl in verschiedener Form, von allen staatskirchlichen Gottesgelehrten Russlands gehalten.

Nach Chomjakow ist der Träger der christlichen Offenbarung nicht, wie nach katholischer Lehre, die eigentlich lehrende Kirche, sondern die Gesamtheit der Christen. Eigentümlich gestaltet der Protopresbyter Lebedew jenen Grundgedanken weiter aus. Hiernach besitzt die christliche Hierarchie keineswegs die Gabe der Unfehlbarkeit nur zur Hütung der einmal geoffenbarten Glaubenswahrheiten. In der Lehrtätigkeit aber könnte die Hierarchie ebenso zur blinden Führerin werden wie einst die Schriftgelehrten des Alten Bundes. Auch in der Hütung der Wahrheit zeigt sich die Hierarchie beschränkt. Um nämlich die christliche Lehre wahrhaft zu hüten, ist ihre praktische Aneignung, die Einrichtung des inneren Lebens nach Maßgabe der Wahrheit notwendig, mit einem Worte, es wird dazu die Heiligkeit erforderlich! Die eigentlichen Hüter der christlichen Offenbarung sind also die Gerechten der Kirche, deren Heiligkeit uns für die Erfüllung des Berufes der Kirche, die Wahrheit zu hüten, bürgt. Jene Heiligkeit und die damit verbundene irrtumslose Kenntnis der Glaubenswahrheiten kommt freilich nur wenigen zu; doch liegt den kirchlichen Oberhirschen die Pflicht ob, von jenen Auserwählten, den wahren Hütern des

Glaubens, die Offenbarungslehren zu lernen und sie den Schäflein der Kirche mitzuteilen.

Ganz folgerichtig bestreitet Lebedew gerade die Teilung der Kirche in eine lehrende und hörende und hebt besonders hervor, daß die Unfehlbarkeit in kirchlichen Angelegenheiten allen frommen Christen eigen ist, und daß ihnen die eigentliche Hütung der Wahrheit obliegt.

Nach einem andern Theologen, Bielajew, bilden die aus den Bischöfen bestehenden Kirchenversammlungen die höchste kirchliche Obrigkeit, und ihre Entscheidungen sind durch die Besiegelung des Heiligen Geistes unfehlbar. Worin aber die Besiegelung des Heiligen Geistes zu suchen sei, möge uns Bielajew selbst erklären. „Welche Konzilien die Besiegelung des Heiligen Geistes auf sich tragen, das erkennen die späteren Jahrhunderte, welche Zeugnisse in dem ganzen kirchlichen Leben und in der kirchlichen Praxis eingeschlossen sind. Wenn ein Konzil von der Kirche als allgemein und unfehlbar anerkannt ist, wenn seine Entscheidungen zur Glaubensnorm geworden sind und in die Praxis übergingen, bedarf die Konzilsautorität keiner weiteren Bestätigung. Ein anderes Kriterium der göttlichen Beeinflussung der Konzilien außerhalb der kirchlichen Lebenspraxis zu suchen, wäre verlorene Mühe.“ So weit Bielajew. Die slawophile Theologie, die Lehre der erklärtesten Anhänger des autokratischen Zaren, hat gerade die Kirche radikal demokratisiert.

Die obigen auf Chomjakowscher Grundlage beruhenden Theorien Lebedews und Bielajews über die der Hierarchie eigentlich zugehörige kirchliche Bedeutung lassen sich schwer mit den deutlichen Aussagen der in der russischen Staatskirche amtlich anerkannten symbolischen Bücher über die bischöfliche Hirten Gewalt vereinen. So ist nach der „Erklärung des orthodoxen Glaubens“ die Kirche den Bischöfen anvertraut, welche der Herr selbst als Leiter, Hirten, Häupter und Obere bestellt hat. Nach dem orthodoxen „Glaubensbekenntnisse der katholischen und apostolischen orientalischen Kirche“ haben die Bischöfe allein Gewalt, durch heilsame Lehre zu unterrichten, denn sie allein sind mit Gewalt und Kraft dazu bekleidet. Nicht anders als durch die Bischöfe wird die Kirche vom lebenspendenden Geist belehrt, und durch die Bischöfe bewahrt der Herr uns davor, in Irrtum zu fallen. Bei unbefangenem Vergleiche dieser älteren orientalischen Auslassungen über die bischöfliche Lehr Gewalt mit den neueren Meinungen, sei es Chomjakows oder seiner Schüler Lebedew und Bielajew, läßt sich zwar keine Entwicklung der altehrwürdigen Lehre, wohl aber ihr völliges Aufgeben, eine gewaltsam den vom Altertum übernommenen Texten aufgedrungene, den Sinn vernichtende Auslegung feststellen. Nicht die Bischöfe, „die Leiter, Hirten, Häupter und Obern“, sondern die Gesamtheit der Christen oder ein Teil derselben wird einfach Norm oder Richter der durch die symbolischen Bücher vorgeblich erklärten höchsten kirchlichen Obrigkeit, der Bischöfe im allgemeinen Konzil.

Erstaunlicherweise beruft sich Bielajew zum Beweise seiner Ansicht über die Besiegelung der Konzils-Glaubensdefinitionen auf Kirchenversammlungen ohne rechtliche Kraft, z. B. auf die „Räubersynode“ von Ephesus, welcher die Ratifikation der Masse der Gläubigen gefehlt habe. Leider wird bei dieser Berufung die Wahrheit auf den Kopf gestellt, denn nicht die Masse der

Gläubigen trat der „Räubersynode“ entgegen, sondern einfach der Papst. — Außerdem warteten die von den russischen Theologen anerkannten ökumenischen Konzilien nachweisbar niemals auf die ratifizierende Bestätigung der Masse der Gläubigen, sondern betrachteten ihre Entscheidung nach einmaliger Feststellung ohne weiteres als für alle Glieder der Kirche verpflichtend und hielten Widersprüche für ausgeschlossen von der kirchlichen Gemeinschaft. Diese Konzilspraxis widerspricht völlig der Ansicht Chomjakows, wonach die Glaubenswahrheiten als zu hütende Hinterlage der Masse der Gläubigen anvertraut sind und die dabei notwendige Unfehlbarkeit in dem „glaubwürdigen, beständig abgegebenen Urteil der christlichen Gemeinschaft“ wurzelt. — Dieselbe Unfehlbarkeit einem oder auch mehreren Menschen zusammen zuzuschreiben, welche unter gewissen Bedingungen den besonderen Beistand des Heiligen Geistes beanspruchen, hält Bielajew für „ungereimt“.

Den obigen Ausführungen entsprechend hatten nach Bielajew die auf ökumenischen Konzilien versammelten Bischöfe nicht die Aufgabe, das Gebiet der von der Kirche vorgetragenen Glaubenslehren durch eigenen Lehrvortrag zu erweitern, sondern nur Rechenschaft zu geben, was die kirchliche Gemeinschaft ständig glaubte. Nicht die Bischöfe waren also die konziliaren Lehrer des Volkes im Glauben, sondern das beständige Glaubensbewußtsein des Volkes als eine über den Bischöfen befindliche Autorität war ihre Norm und Richtschnur, und jeder verkündigte Glaubenssatz „das Echo“ des Bewußtseins der Gesamtkirche, „welche von der Offenbarung stets die rechte Vorstellung hat und in welcher sie stets in wahrem Lichte strahlte“.

So ergibt sich als letzte Folge der Chomjakowschen Theorie vom eigentlichen Träger des Glaubensschages, daß die Tätigkeit der Konzilien nur die einfache Wiederholung der religiösen Meinungen der Masse war, welche letztere durch ihre Annahme der Konzilsbeschlüsse diese dazu noch unfehlbar ratifiziert. Wie so ganz anders klingen die Worte des Apostelkonzils: „Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen.“

Schon oben wurde bemerkt, daß für eine Dogmenentwicklung schließlich die Lehrautorität des Felsens Petri nötig bleibt, ohne welches Zentrum des Glaubens auch die Peripherie, der Gesamtepiskopat, auf den Konzilien für die Ausgestaltung des Glaubens nicht maßgebend zu wirken vermag. Treffend weist Solowiew auf das 16. Kapitel bei Matthäus hin, wo die Apostel auf die Frage des Herrn, wofür ihn die Menschen halten, entweder irrtümlich antworten oder schweigen, Petrus allein die Wahrheit bekennt. „So geht es“, bemerkt der große russische Denker, „auch heute in der Kirche; ohne Petrus verfällt der Episkopat entweder in Irrtümer, oder er schweigt; es gibt dann keine Dogmenentwicklung.“

Doch Bielajew wendet ein, die Kirche, die Säule und Grundfeste der Wahrheit, könne unmöglich die Glaubenslehre den verschiedenen Jahrhunderten in verschiedener Fülle vortragen. Wir sollten uns daran erinnern, daß das Christentum uns göttliche, absolute Wahrheit verkündigt, welche keiner Ergänzung, keiner Vervollkommenung unterliegt. Bei Annahme der Dogmenentwicklung aber könnten die Gläubigen nur die durch Entscheidungen der Konzilien definierten Wahrheiten sich aneignen, wobei die Glaubentscheidungen als Stadien der fortschreitenden Dogmenentwicklung erscheinen, und die Ent-

scheidungen der Kirche ihren Bestand nicht aus dem Glaubensinhalt entlehn, sondern im Gegenteil die Entscheidungen den Glaubenswahrheiten ihr Dasein verleihen.

Durch diese Ausführungen wird der katholischen Kirche vorgeworfen, durch ihre Konzilsentscheidungen in den göttlichen Glaubensschatz vorher darin gar nicht enthaltene Säze als Offenbarungswahrheiten aufzunehmen, oder kürzer ausgedrückt, die katholische Kirche soll objektiven Dogmenzuwachs bewerkstelligen. Tatsächlich aber wird gerade die katholische Kirche von den Nationalisten wegen ihres treuen Festhaltens an der einmal geoffenbarten und im Gehorsam angenommenen Wahrheit als unversöhnliche Feindin des Fortschrittes verunglimpft. Gerade in dieser Frage äußerte sich das vatikanische Konzil in klarster Weise, der Heilige Geist sei den Nachfolgern Petri nicht zu dem Zwecke verheissen worden, daß sie neue Lehren zu verkündigen imstande seien, sondern dazu, daß sie die den Aposteln einmal anvertrauten Wahrheiten heilig hüten und recht erklären.

Merkwürdigerweise fügt Bielajew nach den angeführten Worten hinzu: „Unzweifelhaft hat die Aneignung der von Gott geoffenbarten Wahrheit seitens des Menschen verschiedene Stufen.“ Und weiter: „Im Christentum besteht ein Fortschritt, doch besteht er nicht in der Dogmenentwicklung. Vom Fortschritte des Christentums kann man nur im subjektiven Sinne sprechen, weil bei diesem subjektiven Fortschritte der objektive Inhalt der Offenbarung unberührt bleiben muß.“

Auch der von Bielajew zitierte Bischof von Czernigow, Philaret, einer der bekannteren russischen Dogmatiker, gibt zu, daß die Kirche Christi nicht immer die Glaubensdogmen in ein und derselben Fülle lehrt. „Wenn wir sagen“, schreibt der russische Hierarch, „daß die christlichen Dogmen als Dogmen des göttlichen Geistes unveränderlich sind, wollen wir nicht sagen, daß die menschlichen Gedanken über die göttlichen Dogmen immer dieselben und unveränderlich bleiben. Im Gegenteil, damit die menschlichen Überzeugungen von den Dogmen ihres Gegenstandes würdig seien, müssen sie sich mehr und mehr vervollkommen.“

Diese Worte des Bischofs von Czernigow beweisen, wie die kurz vorher angeführten Worte Bielajews selbst, daß die russischen Theologen eine Vervollkommenung der Erkenntnis der Glaubenswahrheiten zugeben müssen, daß sie auch die stufenweise sich entwickelnde Glaubensdarbietung nicht abzulehnen vermögen.

Woher dann aber, können wir mit Recht fragen, unter den von der Synode aufgestellten Unterscheidungslehren auch die Zurückweisung der Dogmenentwicklung? Nach den angeführten Auseinandersetzungen Bielajews über den in der Christenheit bestehenden Fortschritt, der sich ohne Dogmenentwicklung vollziehe, kommt man unwillkürlich auf den Gedanken, daß um jeden Preis die katholische Lehrform abgelehnt werden soll, so sehr man sich zur Annahme des Inhaltes veranlaßt sieht. Der Inhalt in der katholischen Form würde freilich die russischen Theologen nach den Denkgesetzen zu unangenehmen Folgerungen führen.

Diese Haltung treffen wir unter den russischen Gottesgelehrten keineswegs allein in unserer vorliegenden Frage an. Auch in anderen Fällen nehmen die

russischen Theologen heute die Vordersäze katholischer Dogmen an, doch scheut man sich vor der Schlussfolgerung. Es liegt dieses Verhalten wohl in der ganzen innern Verfassung der getrennten, „autokephalen“ Teilkirchen des Orients begründet, welche in den Kirchenvätern und in den liturgischen Texten das Material zum Beweise der von ihnen bestrittenen katholischen Dogmen finden, doch vor den klaren Folgerungen zurückschrecken. Der heilige Erzbischof und Märtyrer Josaphat Kumcewicz übte, der Beweiskraft der liturgischen, beim Gottesdienste laut gesungenen Texte sich voll bewußt, mit seinen Volkschriften ein sehr ergiebiges Apostolat aus.

Gerade in den logischen Folgerungen aus den in den russischen Kirchenbüchern enthaltenen Lehren läge ein wirklicher, subjektiver Dogmenfortschritt, doch zu Gunsten der Vereinigung der Orientalen mit der bekämpften katholischen Kirche. Um „Einigkeit aller“ betet die russische Kirche am Anfange einer jeden heiligen Messe und am Anfange der Fastenliturgie des hl. Gregors des Großen. Gebe Gott die baldige Erfüllung dieses anhaltenden Betens!

Noch ein Wort über die praktischen Folgen der russisch-staatskirchlichen Gegnerschaft gegen die Dogmenentwicklung. Wir hoben bereits vorher die Beeinflussung russischer Theologen durch anderweitige Faktoren zu einer Zeit hervor, wo die russische Theologie noch nicht selbstständig war. Wie sieht es heute mit ihrer Unabhängigkeit aus, wo die Gottesgelehrtheit angeblich auf eigener, nicht von Fremden entlehnter Grundlage, auf der Chomjakowschen Wahrung der dogmatischen Hinterlage steht?

Unschwer kann der vorurteilsfreie Beobachter bei vielen Vertretern der russischen Theologie eine freidenkerische Zersetzung des Inhaltes, bei äußerlicher Wahrung der alten orientalischen Ausdrücke, feststellen. Die Stärke dieses negativen Dranges bewies die den theologischen Akademien in der Freiheitsperiode 1905 seitens der „Regierenden Synode“ gewährte Autonomie, welche wegen der Resultate nach ungefähr einem Jahre wieder aufgehoben wurde. Doch auch früher begegnen wir ähnlichen Symptomen. Der uns als Dogmatiker bereits bekannte Metropolit Makarius Bulgakow nennt einen andern Gottesgelehrten Russlands, Theophylakt Gorski „einen der besten Theologen der russischen Kirche“, obwohl derselbe die lutherische Lehre von der sola fides vorträgt und den altorientalischen Traditionen auch in der Sakramentenlehre nicht treu bleibt. Die Werke des protestantisierenden Theologen Falkowskij waren von der Synode schon längst zum Gebrauch in den Seminarien gutgeheißen. Bezeichnender für die dogmatische Auffassung der russisch-staatskirchlichen Behörden bleibt die Zurechnung zahlreicher, von der alten orientalischen Auffassung des Christentums sich grell unterscheidender Sekten zur Staatskirche, wogegen die nach dem Eingeständnisse der Freiheitsmanifeste Nikolaus II. von der Staatskirche nur mehr rituell sich unterscheidenden Altgläubigen jahrhundertelang als ärgste Feinde derselben Kirche verfolgt wurden.

Der katholischen Kirche gegenüber werden, trotz des versöhnlichen Geistes einiger Theologen, die Gegensäze mit dem Fortschreiten der Zeit offenbar verschärft. Während beim westrussischen Unionskonzil in Brest 1596 die Frage der Bedeutung der Epiklese noch keine Rolle spielte und selbst westrussische disunierte Priester und Bischöfe fast bis zur Zeit Peters des Großen in dieser

Frage auf katholischem Standpunkte blieben, finden wir schon etwas später, um nicht von heute zu reden, in der russischen Theologie eine heftige Gegnerschaft gegen die katholische Lehre von der konsekratorischen Kraft der Einsetzungsworte der heiligen Eucharistie. Ähnlich wurde die in der Kiever Akademie früher nicht beanstandete Lehre von der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter von Peter dem Großen verboten, obgleich eine unter jenem Titel bestehende Bruderschaft in Polock den besten Beweis des Eindringens jenes Glaubens in das Volk bot.

Die Hinneigung der neueren russischen Theologen zu den Neuerungen des 16. Jahrhunderts, die Duldung derartiger Ansichten im Schoße der russischen Kirche, anderseits aber das Aufgeben solcher Lehren, welche noch vor kurzem vom Orient und Okzident der Christenheit grundsätzlich festgehalten wurden, wie z. B. die Lehre von der hirtenamtlichen Stellung der Bischöfe, dies alles weist nicht auf eine positive Dogmenentwicklung im katholischen Sinne, sondern auf die bedauerlichste Dogmenminderung hin.

Der Gesamtorganismus der orientalischen Kirche soll nach der unter den russischen Theologen heute geltenden Ansicht in seinem Glaubensbewußtsein Hüter der christlichen Wahrheit sein, dessen Echo die Bischöfe sind. Doch betrachten wir die heutigen Glaubensansichten der staatskirchlichen Gottesgelehrten Russlands, der wissenschaftlichen Koryphäen des staatskirchlichen Ganzen und die durch sie unter der Obhut der Synode vorgetragenen Lehren, so sehen wir in ihnen nicht ein sorgfältiges Hüten des ursprünglichen Glaubensschatzes, sondern ein erstaunliches Aufgeben der orientalischen Kirchenlehre, auch jener, welche der Orient bei seiner Trennung vom katholischen Okzident als Gemeingut der Vergangenheit herübergewonnen hatte. Gern geben wir dabei zu, daß die gläubige Masse des russischen Volkes nicht den doktrinellen Ansichten ihrer Theologen, sondern dem Lehrvortrage seiner altehrwürdigen Kirchenbücher folgt. Gebildete und religiös denkende Russen stellen jenen Widerspruch zwischen der eigentlichen Kirchenlehre und den doktrinellen Meinungen der staatskirchlichen Priesterschaft nicht ohne schmerzliches Erstaunen fest.

Zwei beachtenswerte Stimmen aus neuester Zeit dürfen uns zum Schluß die Beurteilung des Dogmenstandes der orientalischen und damit auch der russischen Kirche kennzeichnen.

Der russische Erzbischof von Charbin und der Mandschurei, Methodius, äußerte sich in dem kirchlichen Organ der Auslandsrussen „Церковная Ведомость“ im Februar 1925 zur Frage der wünschenswerten Berufung eines ökumenischen Konzils, besonders aber zur Dogmenentwicklungsfrage¹. „Die sieben heiligen ökumenischen Konzilien haben alles gelehrt und erklärt, was uns zu unserem Heile zu wissen nötig ist, alles, was die gute Organisation des kirchlichen Lebens und die Entwicklung der Frömmigkeit erfordert. Damit fällt jede Notwendigkeit und Möglichkeit neuer ökumenischer Konzilien außer den sieben ökumenischen.... Möge also für alle Zeiten die heilige Zahl der sieben ökumenischen Konzilien unveränderlich bleiben.“

Der Herausgeber des obengenannten kirchlichen Organs, zugleich auch Sekretär des Metropoliten Antonius, welcher von Karlowitz in Slawonien

¹ Zitiert in „Orientalia christiana“ (Juni 1925) 132.

aus die geistliche Führerschaft der orthodoxen Auslandsrussen beansprucht, fügt den Worten des Erzbischofs Methodius hinzu: „Diese Ansicht ist den heiligen Kanones völlig entsprechend.“

Diesem Festhalten an der ablehnenden Stellung wider die Dogmenentwicklung gegenüber können wir wohl zuerst die Ansicht eines mit dem inneren Leben der orientalischen Christenheit wohlvertrauten andern Gelehrten zur Seite stellen.

Der Generalsekretär des rumänischen Kultusministeriums Nikiphor Crainic äußert sich in der „Gândirea“¹:

„Das orthodoxe Glaubensbekenntnis ist ein Buch voll Lücken und Widersprüchen. Ein endgültiges Glaubensbekenntnis fehlt noch der orientalischen Kirche. . . . Viele Bestandteile der Dogmatik blieben ohne Harmonie und Vervollständigung, weil im 8. Jahrhundert die Tätigkeit der ökumenischen Konzilien Unterbrechung fand.“

Schon Solowiew hatte in einem Artikel der Zeitung „Ruzj“ (5. Dez. 1887) bemerkt: „Trotz der persönlichen Talente und der Gelehrtheit vieler geistlicher Würdenträger, trotz zahlreicher, nützlicher wissenschaftlicher Arbeiten unserer Geistlichkeit besteht keine selbständige geistliche Wissenschaft in Russland, die russische Theologie fügte zu den ihr überlieferten Schätzen theologischer Kenntnisse des Orients nichts Wesentliches hinzu und hält sich bisher ausschließlich nur an die Bestimmungen des 7. und 8. Jahrhunderts, als ob seit jener Zeit nichts vor sich ginge, als ob seit der Zeit der letzten großen Lehrer des Orients, des hl. Maximus des Bekenners und Johannes Damascenus, keine neuen Fragen und Zweifel sich erhoben und als ob endlich die neu-europäische Philosophie und Wissenschaft für die zeitgenössischen orthodoxen Theologen nicht ebensolche geistige Nahrung böten, wie die großen Theologen der vergangenen Jahrhunderte in der alten griechischen Philosophie fanden.“

„Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut“, sind die Worte des Heilandes. Während die katholische Kirche bei ihrem freuen Festhalten an dem Felsen Petri durch folgerichtige Entwicklung der Erkenntnis der einmal geoffenbarten Glaubenswahrheiten immer mehr geistige Schätze sammelt, sehen wir mit tiefem Schmerze in der russischen Staatskirche die langanhaltende Trennung vom Felsen Petri, dabei vorgeblich wohl den Verzicht auf die gesunde Dogmenentwicklung, tatsächlich aber traurige Wandlungen inmitten der zahlreichen Irrtümer —; es fehlt derjenige, der seine Brüder bestärken soll.

Felix Wiercinski S. J.

¹ Jahrgang 1924, Nr. 11, S. 261.